

Mixed Methods and Mixed Theories

Theorie und Methodik einer geplanten
Bevölkerungsbefragung in Deutschland
zur Kultur(-nicht-)partizipation¹

VOLKER KIRCHBERG, ROBIN KUCHAR

1. Mixed Theories

Der Stand der Kulturpublikumsforschung, insbesondere der Erforschung der Hochkultur,² ist in Deutschland sowohl auf nationaler Ebene wie im internationalen Vergleich als unbefriedigend zu bewerten (s. RÖSSEL/OTTE 2010, GLOGNER/FÖHL 2010). Eine Beschäftigung mit dem Thema findet zwar statt, allerdings sind diese Studien in Deutschland zumeist transferorientierte und theoretisch relativ wenig fundierte ad-hoc-Projekte sowie zudem untereinander kaum vergleichbar. Sie bilden meist Einzelaspekte ab (z. B. bestimmen sie Besucherprofile einzelner Kultureinrichtungen) und befinden sich methodisch und theoretisch nicht auf dem Niveau der Studien der meisten anderen europäischen, nordamerikanischen und ozeanischen Länder, wie wir in einer nationenvergleichenden Metastudie nachweisen konnten (KIRCHBERG/

- 1 Dieser Artikel beruht auf einem Vortrag auf der *6. Jahrestagung des Fachverband für Kulturmanagement* an der Leuphana Universität Lüneburg am 13.01.2012.
- 2 Hochkultur, ein soziales Konstrukt, wird hier idealtypisch als der eine Pol eines Kontinuums von „taste cultures“ (GANS 1999) und unterschiedlich legitimierten Kulturgenres (BOURDIEU 1982) verstanden, deren anderer Pol ebenfalls idealtypisch als Popularkultur bezeichnet werden kann. Über dieses Kontinuum verteilen sich die kulturellen Institutionen. Eine reine Dichotomisierung von Kulturinstitutionen in Hoch- und Popularkultur oder auch eine Dreiteilung in ‚high-, middle- & lowbrow culture‘ ist angesichts einer zunehmenden Kontingenz und den verschwindenden Grenzen zwischen Genres und Formaten (GEBESMAIR 2010) nicht mehr wirklichkeitsabbildend. Stattdessen wird angenommen, dass sich auf dem Kontinuum der ‚taste cultures‘ die deutsche Bevölkerung in unterschiedliche empirisch feststellbare Nutzergruppen von Kultureinrichtungen (‚taste publics‘) in demokratisierte und demokratisierende Konstellationen lokalisieren lässt (LEVINE 1994). Kulturelle Institutionen sind alle Orte, die kulturelle Genres anbieten und repräsentieren (GEBESMAIR 2010). Dies können sowohl etablierte Einrichtungen wie Museen, Theater, Oper und Konzerthäuser als auch neuartige temporäre (z. B. Festivals, Webevents) und sich im Entwicklungsprozess des Kulturfeldes noch zu legitimierende Bühnen (z. B. in Fabrikgebäuden oder in Gewerbeobjekten) sein.

KUCHAR 2012). Der empirischen Erforschung von Verhaltensweisen hinsichtlich der Hochkultur³ fehlt es auf nationaler Ebene an Stringenz:

In der Konsequenz existieren eine Vielzahl an speziellen Fragestellungen und Einzelbefunden, die aber bislang kaum zu einem umfassenden Gesamtbild zusammengeführt wurden. (GLOGNER/FÖHL 2010: 10; s. a. FÖHL/GLOGNER 2009; RÖSSEL/OTTE 2010)

Der Status Quo kann nicht nur aus unserer Sicht, sondern auch aus Sicht der Kulturanbieter als unbefriedigend bezeichnet werden; so stellt das *Zentrum für Audience Development* (2007) an der FU Berlin heraus, dass etwa 60 % der in einer Metastudie zur Besucherforschung befragten öffentlichen Kulturinstitutionen einen generellen Entwicklungsbedarf in diesem Feld sehen.

Annähernd repräsentative und regelmäßige Datenerhebungen – allerdings zu wechselnden Themen – werden in Deutschland einzig im Rahmen der *Kulturbarometer*-Studien des *Zentrums für Kulturforschung* in Bonn (KEUCHEL 2005) vorgenommen. Die Daten, auf denen die meisten entsprechenden Veröffentlichungen des *Zentrums für Kulturforschung* beruhen, werden allerdings nicht zur weiteren statistischen Analyse zur Verfügung gestellt und sind zudem aufgrund der ständig variierenden Fragestellungen und Erhebungsdesigns der einzelnen Studien für eine kontinuierlich vergleichende Analyse nur bedingt von

- 3 In der Literatur wird nicht immer sauber zwischen Teilhabe an bzw. Nutzung, Konsum/Rezeption und Besuch von Kultur unterschieden. Zum Beispiel versteht die amerikanische Studienreihe der NEA (2009) Partizipation als aktive Teilhabe, schließt also eine aktive kulturelle Tätigkeit (z. B. das Spielen eines Musikinstruments) mit ein. Andere Studien definieren dagegen Partizipation eher als passive Teilhabe, ähnlich der deutschen Bedeutung des Wortes Konsum (SCHUSTER 2007, 2008). Der Begriff Nutzung wird v. a. in Medienstudien (z. B. bei der Fernseh-Nutzung) im Rahmen des Use-and-Gratifications-Ansatzes verwendet und verweist auf die Verbindung zur individualisierten, einstellungsbezogenen Nützlichkeit von Kultur, wie sie die Rational Choice Theorie definiert (KIRCHBERG 2004, 2005). In der angloamerikanischen kultursoziologischen Literatur erscheint häufig der Begriff des kulturellen Konsums (ALEXANDER 2003; CHAN 2010), der neben dem Verbrauchsaspekt auch den Aspekt der eher sozialpsychologischen Rezeption von Kultur beinhaltet. In der deutschen Literatur, aber auch in der internationalen Literatur zur Nutzung kultureller Einrichtungen (insbesondere Museen) hat sich der Begriff Besuch bzw. Nichtbesuch eingebürgert (Besucherforschung bzw. Visitor Studies). Für diesen Artikel haben wir den Begriff Partizipation bzw. Nichtpartizipation übernommen, wie ihn auch SCHUSTER (2007, 2008) bevorzugt, weil er als aushäusige kulturelle Aktivität (z. B. als Lebensstil) konkret messbar ist sowie eine symbolische soziale Funktion hat. Wir sehen uns darin auch in der Tradition von Bourdieu (1982) bzw. Gerhards (2008). Nichtsdestotrotz wird in diesem Vorhaben auch auf die anderen o. g. Begriffe rekurriert, weil Wechselwirkungen zwischen diesen Konstrukten (z. B. zwischen Einstellungen und Verhalten) vermutet werden und weil sich in der Literatur Bedeutungen überschneiden bzw. undeutlich bleiben.

Nutzen. Als Grundlage für eine theoriegeleitete Grundlagenforschung – mit dem Anspruch, über mehrere Perioden hinweg Longitudinalvergleiche vornehmen zu können – sind sie nicht geeignet; insbesondere kultursoziologische Annahmen und Thesen zur Kultur(-nicht-)partizipation können mit ihnen nicht umfassend und repräsentativ getestet werden. Neben einem allgemeinen Mangel an verfügbaren statistischen Daten ist ebenso das Fehlen fast jeglicher qualitativer Analysen zur Kultur(-nicht-)partizipation (ZAHNER 2010) festzustellen, wobei insbesondere die Erforschung der komplexen Ursachen der Nichtpartizipation an hochkulturellen Einrichtungen – entlang eines Spektrums von bewusster Verweigerung bis zu exogener Verhinderung – unseres Erachtens eine solche Erweiterung des methodischen Instrumentariums qualitativer Ausprägung verlangt.

Unser geplantes Vorhaben hat somit das Ziel, Lücken hinsichtlich der soziologischen Analyse der (Nicht-)Partizipation an hochkulturellen Einrichtungen zu schließen, indem fünf grundlegende theoretische kultursoziologische Ansätze zur Kultur(-nicht-)partizipation überprüft werden. Bei diesen theoretischen Ansätzen handelt es sich um

- die sozialökonomisch bestimmte Theorie der Homologiethese;
- die Theorie der lebensstilbestimmten Erlebnisgesellschaft;
- die individualistisch bestimmte Theorie der Omnivorethese;
- die makrosoziale Perspektive des demografischen Wandels;
- die Synthese der mikro- und makroorientierten Ansätze.

Diese fünf Ansätze werden im Folgenden kurz vorgestellt.

Homologiethese. Sozioökonomische Faktoren (v. a. Bildung und Einkommen, s. BOURDIEU/DARBEL 2006) und demographische Faktoren (v. a. Alter, Stellung im Lebenszyklus und Geschlecht, s. HEILBRUN/GRAY 2001) werden seit den 1960er-Jahren regelmäßig zur Erklärung des Kulturbesuchs herangezogen. Kultureller Geschmack und die Nutzung kultureller Angebote richten sich hier deutlich nach der sozialen Klassenzugehörigkeit. Die Oberschichten nehmen nur an hochkulturellen, die Arbeiterklasse nur an massenkulturellen Angeboten teil (BOURDIEU 1982). Dieses strukturalistische Paradigma erfährt seit einigen Jahren durch die verstärkte Untersuchung der Beziehung von sozialem Status und kulturellem Konsum eine Weiterentwicklung: Nicht mit dem typischen sozioökonomischen Merkmalen der Klassenzugehörigkeit gleichzusetzen wird in dieser Weiterentwicklung der soziale Status (meist gemessen über die Zugehörigkeit zu Berufsgruppen) als wichtig für die (Nicht-)Partizipa-

tion an der Hochkultur erachtet (GOLDTHORPE/CHAN 2007; CHAN 2010). In Deutschland sind zu diesem Diskurs aktuell nur wenige Beiträge zu finden. Eine Ausnahme ist die Analyse Jürgen Gerhards (2008) zur statusabhängigen Hochkulturnutzung im europäischen Vergleich.

Lebensstile der Erlebnisgesellschaft. Die sozialstrukturelle Determiniertheit der Kulturpartizipation, wie sie die Homologietheorie vorschlägt, wird insbesondere von Soziologen in Zweifel gezogen, die Durkheims soziale Zwänge als nicht mehr allein soziales Verhalten erklärend betrachten. Es erscheint ihnen also fraglich, ob sich Erklärungen des Kulturbesuchs und Kulturnichtbesuchs allein auf sozialstrukturelle Variablen reduzieren lassen (KIRCHBERG 2004, 2005). Die Integration von kulturalistischen (u. a. lebensstil- oder milieubasierte, evtl. dynamisch-temporäre) Merkmalen in das Erklärungsmodell des Kulturbesuchs erscheint auch deshalb sinnvoll, weil die Erklärungskraft (die erklärte Varianz) allein der sozialstrukturellen Individualmerkmale nicht ausreichend ist, um die Gründe der (Nicht-)Partizipation an kulturellen Angeboten zu verstehen (DiMAGGIO 1996; SCHULZE 2005; LAHIRE 2008; PETERSON/ROSSMAN 2008). Empirische Analysen dazu haben allerdings bislang zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen geführt, wie auch die theoretische Fundiertheit zum Beispiel der Definition kulturalistischer Variablen noch diffus ist. Der das Milieu betonende Diskurs um die Ursachen des hochkulturellen Besuchs benennt zum Beispiel den Faktor der „Erlebnissrationalität“ als ausschlaggebend für die Entscheidung pro oder contra Kulturpartizipation(-en) (SCHULZE 2005). Die Erkenntnis der allgemeinen Lebensstilforschung, nach der Zuordnungen zu Typen bestimmter Lebensstile (oder Milieus) soziales Handeln, also auch die Kultur(-nicht-)partizipation, prognostizieren kann, wird hier a priori akzeptiert (HARTMANN 1999; OTTE 2008). Für das Forschungsfeld der (Hoch-)Kulturnutzung stellte sich hier insbesondere die von Gerhard Schulze in Deutschland ausgerufene „Erlebnisgesellschaft“ als bedeutend heraus (so getan Anfang der 1990er-Jahre aufgrund empirischer Studien Ende der 1980er-Jahre); spätestens seit der Milleniumswende wird aber die Bedeutung der „Erlebnissrationalität“ als Faktor des Kulturkonsums von ihm selbst in Frage gestellt (SCHULZE 2000, 2003). Schulze spricht aktuell von einer Rückbesinnung der Hochkulturkonsumenten auf eine kompetenzabhängige, also de facto strukturalistische Rezeption. Dieser Rückzug ins Kontemplative leitet, so seine These, eine Rekonstituierung der Hochkultur als Statussymbol ein, was negative Folgen für die Bevölkerung hätte, die sich erst aufgrund der

Schwächung der Statusfunktion für die Hochkultur zu interessieren begännen.

Omnivoren- und Individualisierungsthese. Deutlicher noch als die Lebensstilthese, die ja weiterhin die Zugehörigkeit zu spezifischen Bevölkerungsgruppen als Grundannahme der Erklärung der Kultur(-nicht-)partizipation vertritt, verwirft die Individualisierungsthese (BECK/BECK-GERNSHEIM 1994; LAHIRE 2008) grundsätzlich sozialstrukturelle Kollektiv- oder Kontexterklärungen des Kultur(-nicht-)besuchs und proklamiert stattdessen die Freiheit des Individuums, aufgrund individueller Prioritäten Kultur auszuwählen oder abzulehnen (kritisch dazu FRIEDRICHS 1998). Aus diesem Paradigma postuliert die Omnivorenthese, dass kulturelle Aktivitäten nicht mehr statuskonform, sondern statusübergreifend erklärt werden müssen. Demnach lässt sich (v. a. im Gegensatz zu Bourdieu) aus dem sozialen Status bzw. aus der Position in einer sozialen Schicht nicht mehr ein status- bzw. schichtabbildender kultureller Geschmack ableiten (BRYSON 1997, 2002; PETERSON 1992; PETERSON/ROSSMAN 2008). In der internationalen empirischen Kultursoziologie findet diese Omnivorenthese breite Akzeptanz, sie wird aber in Deutschland bisher (Ausnahme: NEUHOFF 2001) kaum rezipiert.

These des Einflusses des demografischen Wandels. Anders als die vorangegangenen Thesen verfolgt diese These einen grundsätzlich makrosozialen Denkansatz. In erster Linie wird die Kultur(-nicht-)nachfrage nicht durch individuelle Charakteristika, egal ob sie kollektiv- oder kontext- oder individualbestimmt sind, erklärt, sondern durch grundsätzliche gesellschaftliche Verschiebungen – hier der demografischen Zusammensetzung der Bevölkerung. Diese These postuliert ein Auseinanderklaffen von Kulturangebot und -nachfrage aufgrund demografischer Entwicklungen, das zusätzlich durch (kommunal-)politische Entscheidungen noch verschärft wird: Die aktuelle Angebotssteigerung durch z. B. spektakuläre Neubauten und neue Marketingstrategien nimmt eine prominente Position im zivilgesellschaftlichen und wirtschaftlichen Diskurs der postindustriellen Stadt ein (u. a. INSTITUT FÜR KULTURPOLITIK 2008). Dabei wird diese Angebotssteigerung (KIRCHBERG 2009a, b) durch einen vermeintlichen Anstieg der Nachfrage legitimiert (DEUTSCHER BUNDESTAG 2007), der allerdings nicht statistisch evident ist (KIRCHBERG 2008). Es gibt im Gegenteil Anzeichen dafür, dass die Nachfrage nach Hochkultureinrichtungen in Zukunft abnehmen wird, da die Kulturnachfrage eher kohorten- als altersabhängig ist (BERTELS-

MANN STIFTUNG 2006; GEMBRIS 2009; HAMANN 2008). Neben einer Überalterung des Publikums im Hochkulturbereich kann als weitere Ursache des Nachfragerückgangs die relative Zunahme der Bevölkerung mit Migrationshintergrund vermutet werden, die vom Hochkulturkonsum ausgeschlossen wird oder sich selbst davon distanziert (STIFTUNG NIEDERSACHSEN 2006). Die Frage stellt sich also, ob sich mit zunehmender Integration diese hochkulturelle Exklusion verringert oder ob eine weiterhin bestehende hochkulturelle Exklusion darauf verweist, dass eine kulturelle Integration auch über mehrere Generationen nicht erfolgreich ist (unter der hier kritisch gesehenen Gleichsetzung von Hoch- und Leitkultur). Der entsprechende Nichtbesuch könnte also entweder die fehlende Integrationsleistung der deutschen Gesellschaft (Verhinderung) oder die bewusste und auch nachvollziehbare Verweigerung dieser Gruppen, sich entsprechend hochkulturell anzupassen (keine Akkulturation trotz Assimilation) widerspiegeln (STIFTUNG NIEDERSACHSEN 2006).

Synthese der vorangegangenen Thesen. Dieser synthetisierende Ansatz baut auf den vorangehenden vier Ansätzen auf: Das bislang am wenigsten theoretisch und empirisch reflektierte Feld der kulturellen Publikumsforschung stellt die systematische Untersuchung von Nichtbesuchern kultureller Institutionen dar. Anhand der wenigen bisher bekannten Ergebnisse in Deutschland (DEUTSCHER BÜHNENVEREIN 2002; MANDEL/RENZ 2010; REUBAND 2002) ist davon auszugehen, dass sich das Verhältnis der Hochkulturnutzung bzw. die Nutzungshäufigkeit nicht als dichotomes System von Besuchern und Nichtbesuchern konstituiert. Statistische Untersuchungen zeigen, dass hier vielmehr von verschiedenen Abstufungen der Besuchshäufigkeiten vom Stammbesucher (SAS 2010) über verschiedene Typen der Gelegenheitsbesucher bis hin zum aktiv ablehnenden Niebesucher auszugehen ist (HOOD 2004; KIRCHBERG 1996). Vorliegende Ergebnisse stützen sich bislang weitgehend auf die Negierung struktureller Besuchsfaktoren (z. B. Mangel an Bildung, geografische Entfernung von Wohnung zu Kulturinstitutionen etc.). Fundierte Erkenntnisse zu den Gründen des Nichtbesuchs hochkultureller Einrichtungen, d. h. zu den Motiven des Nichtbesuchs (Verweigerung) und den Barrieren des Besuchs (Verhinderung) liegen nicht vor. Eine solche vornehmlich qualitative Studie könnte z. B. das Spektrum der Einstellungen von bewusster Ablehnung (Verweigerung) bis bewusster Zustimmung (Verhinderung) hochkultureller Angebote beschreiben und Motive (der Verweigerung) bzw. Barrieren (der Verhinderung) ausfindig machen und erklären. Aus der Perspektive der

Sozialstrukturanalyse könnte in diesem Bereich der Ansatz der sozialen Restriktionen von Jörg Rössel (2004) neue Erkenntnisse liefern. Dieser wurde in diesem Forschungsfeld noch nicht vorgenommen. Insgesamt ist vor allem auf diesem Feld das Fehlen qualitativer Analysen evident. Die wenigen existierenden Erkenntnisse zum Nichtbesuch basieren zu meist auf quantitativen Daten, die durch eine empirisch qualitativ ausgerichtete Analyse sozialer Konstellationen ergänzt werden muss.

Zum Verhältnis von Besucherforschung zu Nichtbesucherforschung ist festzuhalten, dass die eine (Besucherforschung) die andere (Nichtbesucherforschung) nicht substituiert, da Nichtbesucher eigene Motive und Barrieren haben. Ebenso kann nicht vice versa die Nichtbesucherforschung die Besucherforschung ersetzen, da sich zum einen (genrespezifisch) unter Nichtbesuchern auch Besucher anderer Genres befinden und zum anderen die Ergebnisse von Besucheranalysen weiterhin auch als logische Basis (aber nicht als Ersatz) der Nichtbesucherforschung dienen können. Das Vorhaben geht vom Ansatz einer sich ergänzenden Besucher- und Nichtbesucherforschung mit fließenden Übergängen zwischen Besuch und Nichtbesuch bzw. Hoch- und Populärkultur aus.

2. Mixed Methods

Die im Theoretischen skizzierte Problematik der Kulturpublikumsforschung in Deutschland setzt sich im Hinblick auf die Empirie fort. Im Bereich der Homologietheorie gibt es außer der auf Sekundärdaten gestützten Untersuchung von Jürgen Gerhards (2008) keine empirischen Analysen. Unabhängige individuelle und kulturalistische Variable werden zwar von Pierre Bourdieu (1982), Herbert Gans (1999) oder Gerhard Schulze (2005) diskutiert, aber auch hier fehlt eine komplexe repräsentative empirische Überprüfung.

Bezüglich der Individualisierung als Faktor des Kulturkonsums (also als unabhängige Variable) wurde vom Antragsteller für den Bereich der Museumsnutzung 1995 eine erste empirische Erklärung unter Verwendung der Rational-Choice-Theorie vorgegeben (KIRCHBERG 1996, 2005). Seitdem wurde die Individualisierungsthese trotz der gesellschaftlichen Veränderungen in den letzten 15 Jahren (insbesondere der veränderten Medien-/Internetnutzung) in Deutschland keinem weiteren empirischen Test im Feld der Kulturpartizipation unterzogen.

In Bezug auf die Omnivorethese fand eine entsprechende systematische und auf repräsentative Bevölkerungsdaten beruhende empirische

Überprüfung (hier des abhängigen Variablensets) in Deutschland bisher ebenfalls kaum statt, obwohl Hans Neuhoff (2001) erste Erkenntnisse bietet. Trotz des lebendigen internationalen Diskurses um deren Erkenntnisse in den wichtigsten internationalen Fachzeitschriften der Kunst- und Kultursoziologie (WARDE et al. 2007; SULLIVAN/KATZ-GERRO 2007; OLLIVIER et al. 2008) wird diese These in Deutschland aber kaum rezipiert, geschweige denn empirisch umfangreich überprüft.

Ähnlich steht es um die empirische Überprüfung des sich verändernden Faktors der Erlebnisrationalität aufgrund der Zuordnung zu kulturell explizierbaren Lebensstilen (unabhängige Variable). Die lokalen Analysen (REUBAND 2008) können eine Untersuchung auf nationaler Ebene bisher nicht ersetzen. Gesicherte Erkenntnisse zur Entwicklung der Kongruenz von Angebot und Nachfrage im Kulturbereich bleibt die Forschung bisher ebenfalls schuldig. Hier können nur für die Gesamtbevölkerung longitudinale repräsentative Erhebungen Klarheit über sich abzeichnende Entwicklungen bringen. Bis dahin sind die vorliegenden Deutungen empirisch nicht gesichert.

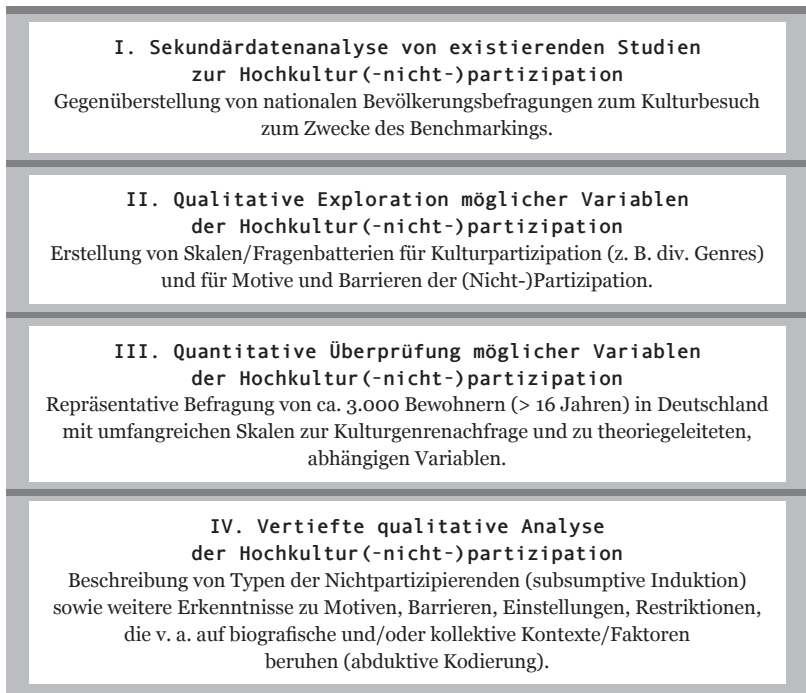


Abb. 1: Sandwich-Design der geplanten Mixed-Methods-/Mixed-Theories-Forschung zur Kultur(-nicht-)partizipation

Wir planen deshalb einen Forschungsplan, den wir als ‚Sandwich-Design‘ bezeichnen: Einer explorativen qualitativen Studie folgt eine repräsentative quantitative Studie, die wiederum durch eine umfassende qualitative Befragung in den Bereichen ergänzt wird, die durch quantitative Erhebungen nicht befriedigend analysiert werden können.

Explorative qualitative Befragung. Eine repräsentative quantitative Bevölkerungsbefragung wird in einer ersten Phase durch eine qualitative Studie zur Exploration möglicher Operationalisierungen theoretisch hergeleiteter Hypothesen vorbereitet. Ebenfalls zur Vorbereitung der quantitativen Erhebung werden bisher durchgeführte internationale Studien und ihre Methodik herangezogen, um aus diesen vorangehenden Erfahrungen lernen zu können – das Rad muss nicht immer neu erfunden werden.⁴ Die Auswahl der in der quantitativen Bevölkerungs-

4 Zu diesem Zwecke haben wir bereits eine Sekundärdatenanalyse von bisher im internationalen Raum durchgeführten repräsentativen Bevölkerungsstudien zur Kulturpartizipation durchgeführt und dafür eine Datenbank angelegt. Hierfür erfassten und bewerteten wir 16 empirische Publikumsstudien aus 12 Ländern. Die Ergebnisse zeigen, dass vor allem in Frankreich, den USA, Großbritannien, Skandinavien und in Belgien die elaboriertesten empirischen Arbeiten zu diesem Thema zu finden sind (SCHUSTER 2007, 2008, der allerdings seine vergleichende Gegenüberstellung nicht soziologisch, sondern eher pragmatisch fundiert, vor allem aus der Perspektive der kulturpolitischen Legitimierung der jeweiligen Studie). In den USA erhebt der *Survey of Public Participation in the Arts* (SPPA) seit 1982 in ungefähren Fünf-Jahres-Abständen das landesweite kulturelle Besuchs- und Nutzungsverhalten über sämtliche kulturelle Sparten. Ähnlich gestaltet sich die französische Studienreihe *Les pratiques culturelles des Français*, in der seit 1973 die kulturelle Teilhabe der Bevölkerung erfasst wird. Die Stärke dieser beiden Studienreihen liegt in einer detaillierten methodisch und theoretisch fundierten Aufarbeitung der Ergebnisse, die neben aktuellen Statistiken auch Rückschlüsse auf Tendenzen und Veränderungen der Kulturnutzung in den jeweiligen Ländern beinhaltet. Die Zugänglichkeit der Daten ermöglicht für die Wissenschaft eine Überprüfung theoretischer Annahmen auf nationaler Ebene. Trotz der hochwertigen Resultate dieser Arbeiten gestaltet sich deren Vergleichbarkeit aber als sehr schwierig bis unmöglich (zu diesem Schluss kommt auch SCHUSTER 2007, 2008). Unterschiedliche Methoden, verschiedene institutionelle Differenzierungen der abhängigen Variablen (z. B. Museumstypen oder Musikgenres) und differierende theoretische Ausgangspositionen verhindern den Vergleich der Ergebnisse (was nicht einige Wissenschaftler daran hindert, dies trotzdem – und also eigentlich auf einer falschen Basis – zu versuchen). Allerdings zeigte sich, dass einige Studien so deutliche methodischer Vorzüge haben, dass sie als Benchmarks für die Anfertigung unserer quantitativen Studie fungieren können. Die Frage bleibt zudem offen, ob nach Durchführung unserer Studie (die als neue Benchmark-Studie fungieren könnte) nicht doch weitere Schritte zur zukünftigen Vergleichsfähigkeit internationaler Bevölkerungsstudien, evtl. basierend nicht auf nationalen kulturpolitisch legitimierten, sondern auf sozialwissenschaftlich notwendigen Erhebungen, durchgeführt werden könnten. Durch eine enge Zusammenarbeit mit internationalen Sozialwissenschaftlern schon bei der Anfertigung unserer drei Erhe-

befragung genutzten Items wird durch diese explorative Phase primärdatenbasiert und durch die Auswertung vorhandener Bevölkerungsstudien sekundärdatenbasiert begründet. Trotzdem kann die Sekundärdatenauswertung nicht die eigene explorative qualitative Studie ersetzen; wir rechtfertigen diese doppelte Exploration damit, dass ein Großteil der bisherigen Bevölkerungsstudien zur Kulturpartizipation die Indikatoren ihrer Fragebögen zumeist forschungspragmatisch, politisch bzw. politikorientiert und sehr häufig in unreflektiert-mimetischer Übernahme vorheriger Studien, aber relativ selten (kultur-)soziologisch abgeleitet auswählen (s. eine ähnliche Kritik bei SCHUSTER 2007/2008).

Quantitative repräsentative Bevölkerungsbefragung. Eine entsprechend theoretisch-deduktiv begründete Fragebogenkonstruktion wird dann in der zweiten Phase in einer repräsentativen quantitativen Bevölkerungserhebung eingesetzt (vorzugsweise als Telefonbefragung, evtl. aber auch in persönlichen Interviews).⁵ Die Methode der quantitativen Bevölkerungserhebung hat zum einen den Vorteil, über eine große Zufallsstichprobe repräsentative Aussagen zur Kultur(-nicht-)partizipation der Deutschen zu gewinnen, zum anderen kann die Erhebung quantitativer Daten internationale Vergleiche zu ähnlichen Studien ermöglichen, deren Ergebnisse wir in einer Datenbank schon erfasst und kategorisiert haben (KIRCHBERG/KUCHAR 2012). Andererseits erkennen wir an, dass selbst eine detaillierte und in Indikatorenauswahl wie Fragenformulierung sorgfältig und theoriegeleitet konstruierte quantitative Bevölkerungsbefragung einige Fragen nie tiefgehend genug beantworten kann, weil – forschungspragmatisch begründet – die Länge der Befragungen begrenzt sein muss und weil – methodologisch begründet – eine allein deduktive Herangehensweise weder den Einfluss des (kollektiven) Kontextes noch des (individuellen) biografischen Débris auf die Entschei-

bungsstudien und bei der Auswertung kann auf eine solche zukünftige Vergleichbarkeit hingearbeitet werden.

- 5 Geplant ist z. Z. einer repräsentative quantitative Untersuchung (n=3.000) der Deutschen mit einer umfangreichen Fragenbatterie zur Teilhabe an verschiedenen Kulturaktivitäten (vom häuslichen Lesen bis zu außerhäuslichen kulturnahen Freizeitaktivitäten) als abhängigen Variablenset und einer noch auch durch die qualitative Exploration zu spezifizierenden Fragenbatterie (Skalen) an unabhängigen Variablen, also sozioökonomische und demografische Variablen (GEMBRIS 2008, 2009; TRÖNDLE 2009), Individualisierungsvariablen (BECK/BECK-GERNSHEIM 1994; LAHIRE 2003, 2008), Lebensstil- und Erlebnissrationalitätsvariablen (SCHULZE 2005; KIRCHBERG 2005) und Variablen zu den Motiven und Barrieren der Kulturpartizipation und Kulturnichtpartizipation.

dung pro oder contra (Hoch-)Kulturpartizipation ausreichend erfassen und erklären kann.

Kategoriengestützte qualitative Befragung. Hier soll deshalb in der dritten Phase eine qualitative Face-to-Face-Befragung (in der Länge und im Aufbau evtl. bis hin zum narrativen Interview) zu den Motiven und Barrieren der Kultur(-nicht-)partizipation anhand eines qualitativen Samplings (KELLE/KLUGE 2010) vorgenommen werden, dessen relevante Auswahlmerkmale aus der antezedierenden quantitativen Untersuchung gezogen werden (z. B. aus einer dort mittels Clusteranalysen ermittelten Typologie der Nichtbesucher oder aus dort sozioökonomisch ermittelten Extremgruppen). Das Ergebnis dieser qualitativen dritten Phase wäre dann also das Produkt einer subsumptiven Induktion (d. h. eine vertiefte Erkenntnis vorher bestimmter Kategorien, z. B. „Typen der Nichtbesucher“);⁶ diese dritte Erhebungsphase soll aber auch offen sein für von den Voruntersuchungen unabhängige, neue Erkenntnisse, z. B. der Definition neuer Kategorien oder Typen für unabhängige und abhängige Variablen, die nicht auf die quantitativen Erkenntnisse rekurren („abduktive Kodierung“; REICHERTZ 2003).⁷

- 6 Bisher gibt es zur kulturellen Nichtbesuchsforschung in Deutschland lediglich auf einzelne Altersgruppen oder auf lokale Opern beschränkte quantitative Studien (DEUTSCHER BÜHNENVEREIN 2002; REUBAND 2008) sowie die Ergebnisse eines qualitativ orientierten, explorativen Projektseminars an der Universität Hildesheim (MANDEL/RENZ 2010). Außer in der US-amerikanischen und australischen Museumsforschung (HOOD 2004; BENNETT 1994; MILLER 2011) fand bisher dieser wichtige Diskurs über den Nichtbesuch in der empirischen Kulturosoziologie weder in Deutschland noch in anderen Ländern statt. Eine diesbezügliche Forschung könnte weitreichende Ergebnisse liefern, da hier zum ersten Mal systematisch-empirisch und soziologisch-theoretisch die Ursachen des kulturellen Nichtbesuchs sowohl quantitativ, als auch qualitativ erhoben und interpretiert werden. Dies hätte auch Erkenntnisse hinsichtlich der Differenzierung oder Clusterung von Besuchern und Nichtbesuchern zwischen (oder über) verschiedenen Kulturgenres zur Folge, über die bislang ebenso wenig bekannt ist.
- 7 In diesem Schritt werden die qualitativen Daten an einer kleinen Stichprobe von Typen von Nichtbesuchern erhoben (max. n=100), um insbesondere Erkenntnisse über Zusammenhänge der Ablehnung und der Verhinderung des Besuchs hochkultureller Angebote zu erlangen, die eine quantitative Erhebung nicht gewinnen kann. Bei der qualitativen Betrachtung der Ursachen, Einstellungen und Restriktionen der Kultur(-nicht-)partizipation sollen bei Face-to-Face-Interviews vor allem die Biografie der Befragten (ROSENTHAL 2005) als Sozialisationsfaktor und die Einflussnahme des kollektiven Kontextes durch Bezugsgruppen und soziale Netzwerke als Erklärungen insbesondere der Nichtpartizipation erforscht werden, um damit gerade hier eine Weiterentwicklung der Theorie der Kulturnutzung zu erreichen.

3. Fazit

Zur Etablierung einer fundierten theoriegeleiteten Erforschung der Kultur(-nicht-)partizipation in Deutschland ist aus Sicht der Verfasser die Ausarbeitung eines mehrstufigen ‚Sandwich‘-Forschungsdesigns auf Basis des vorgestellten Mixed-Methods-Modell notwendig. Zur Überprüfung der verschiedenen theoretischen Ansätze und der tiefergehenden Erforschung von individuellen Motiven und Handlungsentscheidungen bestehen die Anforderungen darin, sowohl repräsentative statistische Daten wie auch umfangreiche vertiefte Informationen zu komplexen Fragestellungen der (Nicht-)Besuchsentscheidung und zu Abwägungsprozessen zum Kultur(-nicht-)besuch zu liefern (ZAHNER 2010; LAHIRE 2003, 2008).

Aus der einschlägigen Literatur und zahlreichen analysierten Studien wird deutlich, dass für Theorieüberprüfungen, insbesondere für Motiv- und Einstellungskomponenten, nicht immer adäquate Indikatoren und Variablen erfasst und verwendet werden. Dies wird besonders in vergleichenden Betrachtungen und den daraus entstehenden Diskursen deutlich (SCHUSTER 2007; KIRCHBERG/KUCHAR 2012).

Ziel des Mixed-Methods-Modell ist somit, geeignetes Datenmaterial für die verschiedenen Erkenntnisinteressen zur Kultur(-nicht-)partizipation zu gewinnen. Dabei sollen die Stärken der einzelnen quantitativen und qualitativen Erhebungsmethoden genutzt werden, aber vor allem die Potenziale weiterführender Untersuchungen durch die Kombination beider Methodenwelten in den Fokus rücken.

Die Überprüfung unterschiedlichster Theorien (‚Mixed Theories‘) bedarf der Anwendung des Mixed-Methods-Modells. Die auf Verhaltens- und demografischen Variablen basierenden Ansätze wie etwa die Homologithese oder die Omnivorenthese können durch entsprechende statistische Informationen (Alter, Bildung, Einkommen, Status, Besuchshäufigkeit unterschiedlicher hoch- bzw. popkultureller Institutionen) überprüft werden. Auch demografische Entwicklungen können – unter Berücksichtigung von Variablen zu relevanten Items wie Migrationshintergrund, Zentralität und Größe des Wohnorts etc. – statistisch eingehend untersucht werden.

Bei der eingehenden Betrachtung des Spektrums von Besuchertypen und insbesondere der Überprüfung individualistischer Erklärungen der Nichtpartizipation sowie der Synthese von mikro- und makroorientierten Ansätzen ist allerdings eine Triangulation von quantitativen und qualitativen Vorgehensweisen absolute Voraussetzung. Zwar

können einzelne (Nicht-)Besuchertypen durch statistische Verfahren identifiziert, beschrieben und im quantitativ möglichen Rahmen analysiert werden, eine individualistisch-biografische Analyse z. B. zum Einfluss von Lebensstilen auf die Kultur(-nicht-)partizipation stößt hier allerdings an Grenzen. Nur mit Hilfe vertiefter qualitativer Einzelfallbetrachtungen gelingt es hier, Motive, Restriktionen und individuelle Aushandlungsprozesse zu beleuchten und nachzuvollziehen. Ähnliches gilt für die Überprüfung der Individualisierungsthese, zu deren Operationalisierung weitere Überlegungen im Vorfeld notwendig sind (FRIEDRICHS 1998).

Eine derartige Studie kann zum einen dringend notwendige empirischen Informationen zur Kultur(-nicht-)partizipation liefern, die der empirisch orientierten Kulturosoziologie in Deutschland, aber auch einer darüber hinaus kulturpolitisch interessierten Klientel, in der theoretischen Tiefe und Komplexität der Methodik bisher fehlt. Neben einer Überprüfung von Theorien auf quantitativer und für Deutschland repräsentativen Ebene muss es weitere qualitative Untersuchungsphasen geben, nämlich explorative Phasen zur Sichtung, Überprüfung und methodischen Festigung der angewandten Instrumente für die quantitative Phase und eine vertiefende Phase zur detaillierteren Beschreibung ausgewählter Variablen. Dies können Variablen sein, die auch in der quantitativen Phase erfasst wurden und nun detaillierter erhoben werden sollen; es können aber auch Variablen sein (z. B. biografischer Natur), deren Erfassung in einer quantitativen Umfrage den Rahmen des Fragebogens sprengen würde. Hier würde dann insbesondere eine Erklärung der Nichtpartizipation an hochkulturellen Aktivitäten überprüft werden, die nicht auf Barrieren der Partizipation rekurriert (Kulturpolitiker und Kulturproduzenten implizieren häufig einen Wunsch der Partizipation, der nur wegen diverser Barrieren nicht realisiert wird, der aber so gar nicht vorhanden ist), sondern auf Motive der Nichtpartizipation (z. B. könnte die Nichtpartizipation sozialisations- oder bezugsgruppenbedingt statusverbessernd sein, eine Partizipation also statusverschlechternd).

In der wissenschaftlichen und kulturosoziologisch-orientierten Publikumsforschung ist mehr theoretische Phantasie und methodisches Umdenken erforderlich. Zur Abdeckung der unterschiedlichen Erkenntnisziele und zur Schließung der entsprechenden Forschungslücken ist eine theoretische und methodische Erweiterung und Ausdifferenzierung eine wichtige Voraussetzung. Für die bislang noch nicht existente Grundlagenstudie der Kultur(-nicht-)partizipation in Deutschland schlagen wir deshalb ein Mixed-Methods-Modell auf Basis eines Mixed-Theories-An-

satzes vor, um für verschiedene Aspekte der Kultur(-nicht-)partizipation eine fundierte Datenbasis zu schaffen.

Literatur

- ABBING, Hans (2006): *From High Art to New Art*. Amsterdam: Vossiuspers.
- ALEXANDER, Victoria D. (2003): *Sociology of the Arts*. Malden, Oxford: Blackwell.
- BECK, Ulrich/BECK-GERNSHEIM, Elisabeth (Hgg.) (1994): *Riskante Freiheiten*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- BENNETT, Tony (1994): *The Reluctant Museum Visitor. A Study of Non-Goers to History Museums and Art Galleries*. Redfern/NSW, Strawberry Hills/NSW: Australian Council.
- BERTELSMANN STIFTUNG (2006): Demografischer Wandel. – In: *Forum. Das Magazin der Bertelsmann Stiftung* 1, 4-13.
- BOURDIEU, Pierre (1982): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- BOURDIEU, Pierre/DARBEL, Alain (2006 [1969]): *Die Liebe zur Kunst. Europäische Kunstmuseen und ihre Besucher*. Konstanz: UVK.
- BRYSON, Bethany (1997): What About the Univores? Music Dislikes and Group-based Identity Construction among Americans with Low Levels of Education. – In: *Poetics* 25/2-3, 141-156.
- BRYSON, Bethany (2002): Symbolic Exclusion and Musical Dislikes. – In: Spillman, Lyn (Hg.), *Cultural Sociology*. Malden: Blackwell, 108-119.
- CHAN, Tak Wing (Hg.) (2010): *Social Status and Cultural Consumption*. Cambridge: Cambridge UP.
- DEUTSCHER BÜHNENVEREIN (2002): *Auswertung und Analyse der repräsentativen Befragung von Nichtbesuchern deutscher Theater*. Köln: Deutscher Bühnenverein.
- DEUTSCHER BUNDESTAG (Hg.) (2007): *Kultur in Deutschland. Schlussbericht der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages*. Regensburg: Conbrio.
- DiMAGGIO, Paul (1996): Are Art-Museum Visitors Different from other People? The Relationship between Attendance and Social and Political Attitudes in the United States.– In: *Poetics* 24/2-4 (Nov.), 161-180.
- DONNAT, Olivier (2009): *Les Pratiques culturelles des Français à L'èrenumérique*. Paris: La Découverte, Ministère de la Culture et de la Communication.
- FÖHL, Patrick/GLOGNER, Patrick (2009): ‚Vom Kopf auf die Füße‘– Kritische Anmerkungen zur aktuellen Diskussion um das Forschungs- und Wissenschaftsverständnis des Faches Kulturmanagement. – In: *Jahrbuch für Kulturmanagement* 1 (Forschen im Kulturmanagement), 187-198.
- FRIEDRICHS, Jürgen (1998): Die Individualisierungs-These. Eine Explikation im Rahmen der Rational-Choice Theorie. – In: Ders. (Hg.), *Die Individualisierungsthese*. Opladen: Leske + Budrich.
- GANS, Herbert (1999): *Popular Culture & High Culture. An Analysis of Taste*. New York: Basic Books.

- GEBESMAIR, Andreas (2010): Die Erfindung der Hochkultur. Institutionalisierung und institutioneller Wandel in der Kultursoziologie Richard A. Petersons und Paul DiMaggios. – In: *Jahrbuch für Kulturmanagement* 2 (Theorien für den Kultursektor), 77-96.
- GEMBRIS, Heiner (Hg.) (2008): *Musik im Alter. Soziokulturelle Rahmenbedingungen und individuelle Möglichkeiten*. Frankfurt/M.: Lang.
- GEMBRIS, Heiner (2009): Entwicklungsperspektiven zwischen Publikumsschwund und Publikumsentwicklung. – In: Tröndle, Martin (Hg.), *Das Konzert. Neue Aufführungskonzepte für eine klassische Form*. Bielefeld: transcript, 61-82.
- GERHARDS, Jürgen (2008): Die kulturell dominierende Klasse in Europa: Eine vergleichende Analyse der 27 Mitgliedsländer der Europäischen Union im Anschluss an die Theorie von Pierre Bourdieu. – In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 60/4, 723-748.
- GLÄSER, Jochen/LAUDEL, Grit (2006): *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse*. Wiesbaden: VS.
- GLOGNER, Patrick/FÖHL, Patrick S. (Hgg.) (2010): *Das Kulturpublikum. Fragestellungen und Befunde der empirischen Forschung*. Wiesbaden: VS.
- GOLDTHORPE, John H./CHAN, Tak Wing (2007): Social Stratification and Cultural Consumption: The Visual Arts in England. – In: *Poetics* 35/2-3, 168-190.
- HÄDER, Michael (2010): *Empirische Sozialforschung. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS.
- HAMANN, Thomas K. (2008): Der Einfluss der Bevölkerungsentwicklung auf Publikum und Konzertwesen. – In: Gembris, Heiner (Hg.), *Musik im Alter. Soziokulturelle Rahmenbedingungen und individuelle Möglichkeiten*. Frankfurt/M.: Lang, 195-211.
- HARTMANN, Peter H. (1999): *Lebensstilforschung*. Opladen: Leske + Budrich.
- HAUS DER GESCHICHTE DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND (1996): *Museen und ihre Besucher. Herausforderungen in der Zukunft*. Berlin: Argon.
- HEILBRUN, James/GRAY, Charles M. (2001): Consumer Demand: An Introduction [sowie] The Characteristics of Arts Demand and Their Policy Implications. – In: Diess., *The Economics of Art and Culture*. Cambridge: Cambridge UP, Kap. 4 u. 5.
- HOOD, Marilyn G. (2004 [1983]): Staying Away. Why People Choose Not to Visit Museums. – In: Anderson, Gail (Hg.), *Reinventing the Museum. Historical and Contemporary Perspectives on the Paradigm Shift*. Lanham: Altamira, 50-57.
- INSTITUT FÜR KULTURPOLITIK der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hg.) (2008): *Jahrbuch für Kulturpolitik*. Bd. 8: Kreativwirtschaft und Kreative Stadt. Bonn, Essen: Klartext.
- KADUSHIN, Charles (1976): Networks and Circles in the Production of Culture. – In: *American Behavioral Scientist* 19, 769-784.
- KELLE, Udo/KLUGE, Susann (2010): *Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung*. Wiesbaden: VS.
- KEUCHEL, Susanne (2005): Das Kulturpublikum zwischen Kontinuität und Wandel – Empirische Perspektiven. – In: *Jahrbuch für Kulturpolitik* 5 (Kulturpublikum), 111-126.
- KIRCHBERG, Volker (1992): *Kultur und Stadtgesellschaft, Empirische Fallstudien zum kulturellen Verhalten der Stadtbevölkerung und zur Bedeutung der Kultur für die Stadt*. Wiesbaden: DUV.
- KIRCHBERG, Volker (1996): Museum Visitors and Non-Visitors in Germany: A Representative Survey. – In: *Poetics* 24/2-4, 239-258.

- KIRCHBERG, Volker (2004): Lebensstil und Rationalität als Erklärung des Museumsbesuchs. – In: Kecskes, Robert/Wagner, Michael/Wolf, Christof (Hgg.), *Angewandte Soziologie*. Wiesbaden: VS, 309-328.
- KIRCHBERG, Volker (2005): *Gesellschaftliche Funktionen von Museen. Makro-, meso- und mikrosoziologische Perspektiven*. Wiesbaden: VS.
- KIRCHBERG, Volker (2008): *Virtues and Pitfalls of Arts and Cultural Statistics in Germany – A Critique of Official Statistics and Representative Populations Surveys on Arts Participation and Consumption*. Itaú Cultural – Revista Observatório. São Paulo.
- KIRCHBERG, Volker (2009a): Annäherung an die Konzertstätte. Eine Typologie der (Un-)Gewöhnlichkeit. – In: Tröndle, Martin (Hg.), *Das Konzert. Neue Aufführungskonzepte für eine klassische Form*. Bielefeld: transcript, 155-171.
- KIRCHBERG, Volker (2009b): Das Museum als öffentlicher Raum in der Stadt. – In: Baur, Joachim (Hg.), *Museumsanalyse. Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes*. Bielefeld: transcript, 231-266.
- KIRCHBERG, Volker/KUCHAR, Robin (2012): A Survey of Surveys: Eine international vergleichende Metastudie repräsentativer Bevölkerungsstudien zur Kulturnutzung. – In: Hennefeld, Vera/Stockmann, Reinhard (Hgg.), *Evaluation im Kulturbereich: Zum Stand der Evaluation im Bereich der Kultur und Kulturpolitik*. Münster: Waxmann.
- LAHIRE, Bernard (2003): From the Habitus to an Individual Heritage of Dispositions. Towards a Sociology at the Level of the Individual. – In: *Poetics* 31, 329-355.
- LAHIRE, Bernard (2008): The Individual and the Mixing of Genres: Cultural Dissonance and Selfdistinction. – In: *Poetics* 36, 166-188.
- LE ROUX, Brigitte/ROUANET, Henry (2010): *Multiple Correspondence Analysis*. London: Sage.
- LEVINE, Lawrence W. (1994): *Highbrow, Lowbrow. The Emergence of Cultural Hierarchy in America*. Cambridge: Harvard UP.
- MANDEL, Birgit/RENZ, Thomas (2010): *Nicht-Kulturnutzer. Eine qualitative empirische Annäherung*. <http://kulturvermittlung-online.de/pdf/online/text_nicht-besucher_renz-mandel_neueste_version10-04-26.pdf> (Stand 26.05.2010).
- MAYRING, Philipp (2007): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlage und Techniken*. Basel, Weinheim: Beltz.
- MILLER, Kathleen J. (2011): Inclusive Marketing in the Constructive Museum: A Study of Non-visitors' Needs. – In: *The International Journal of the Inclusive Museum* 3/4, 91-107.
- NEA – NATIONAL ENDOWMENT OF THE ARTS (2009): *2008 Survey of Public Participation in the Arts* (= Research Note, 49). Washington D.C.: NEA
- NEUHOFF, Hans (2001): Wandlungsprozesse elitärer und populärer Geschmackskultur? Die ‚Allesfresser-Hypothese‘ im Ländervergleich USA/Deutschland. – In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 53/4, 751-772.
- OLLIVIER, Michèle/EIJCK, Koen van/WARDE, Alan (Hgg.) (2008): Models of Omnivorous Cultural Consumption: New Directions in Research. – In: *Poetics* 36/2-3, 115-264.
- OTTE, Gunnar (2008): Lebensstil und Musikgeschmack. – In: Gensch, Gerhard/Stöckler, Eva Maria/Tschmuck, Peter (Hgg.), *Musikrezeption, Musikdistribution und Musikproduktion. Der Wandel des Wertschöpfungsnetzwerks in der Musikwirtschaft*. Wiesbaden: Gabler, 25-56.

- PETERSON, Richard A. (1992): Understanding Audience Segmentation: From Elite and Mass to Omnivore and Univore. – In: *Poetics* 21, 243-258.
- PETERSON, Richard A./ROSSMAN, Gabriel (2008): Changing Arts Audiences: Capitalizing on Omnivorosity. – In: Tepper, Steven/Ivey, Bill (Hgg.), *Engaging Art: The Next Great Transformation of American's Cultural Life*. New York: Routledge, 307-342.
- REICHERTZ, Jo (2003): *Die Abduktion in der qualitativen Sozialforschung*. Opladen: Leske + Budrich.
- REUBAND, Karl-Heinz (2002): Opernbesuch als Teilhabe an der Hochkultur. Vergleichende Bevölkerungsumfragen in Hamburg, Düsseldorf und Dresden zum Sozialprofil der Besucher und Nichtbesucher. – In: *Deutsches Jahrbuch für Kulturmanagement* 5, 42-55.
- REUBAND, Karl-Heinz (2008): Kosten – Interessen – Lebensstil. Warum Opernliebhaber nicht häufiger in die Oper gehen und andere die Oper meiden. – In: *Stadtforschung und Statistik. Zeitschrift des Verbandes deutscher Städtestatistiker* 1, 24-30.
- ROSENTHAL, Gabriele (2005): *Interpretative Sozialforschung*. Weinheim, München: Juventa.
- RÖSSEL, Jörg (2004): Von Lebensstilen zu kulturellen Präferenzen – Ein Vorschlag zur theoretischen Neuorientierung. – In: *Soziale Welt* 55, 95-114.
- RÖSSEL, Jörg/OTTE, Gunnar (2010): Culture. –In: German Data Forum (RatSWD) (Hg.), *Building on Progress. Expanding the Research Infrastructure for the Social, Economic, and Behavioral Sciences*. Bd. 2. Opladen, Farmington Hills: Budrich, 1153-1172.
- SAS, Jan (2010): *What Can Museums Learn from Repeat Visitors to Attract New Visitors?* Paper presented at the ICOM 22nd General Conference – Marketing & Public Relations Committee. Shanghai, 09.11.2010.
- SCHULZE, Gerhard (2000): Was wird aus der Erlebnisgesellschaft? – In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 2000/B 12 (Erlebnisgesellschaft). <http://www.bpb.de/publikationen/L0749F,o,Was_wird_aus_der_Erlebnisgesellschaft.html> (Stand 20.03.2010).
- SCHULZE, Gerhard (2003): *Die beste aller Welten. Wohin bewegt sich die Gesellschaft im 21. Jahrhundert?* München: Hanser.
- SCHULZE, Gerhard (2005 [1992]): *Die Erlebnisgesellschaft*. Frankfurt/M.: Campus.
- SCHUSTER, Mark J. (2007): Participation Studies and Cross-National Comparison: Proliferation, Prudence, and Possibility. – In: *Cultural Trends* 16/2, 99-196.
- SCHUSTER, Mark J. (2008): Comparing Participation in the Arts and Culture. – In: Tepper, Steven/Ivey, Bill (Hgg.), *Engaging Art: The Next Great Transformation of American's Cultural Life*. New York: Routledge, 49-84.
- STIFTUNG NIEDERSACHSEN (Hg.) (2006): *Älter-Bunter-Weniger*. Bielefeld: transcript.
- SULLIVAN, Oriol/KATZ-GERRO, Tally (2007): The Omnivore Thesis Revisited: Voracious Cultural Consumers. – In: *European Sociological Review* 23, 123-137.
- TRÖNDLE, Martin (Hg.) (2009): *Das Konzert. Neue Aufführungskonzepte für eine klassische Form*. Bielefeld: transcript.
- WARDE, Alan/WRIGHT, David/GAYO-CAL, Modesto (2007): Understanding Cultural Omnivorosity: Or, the Myth of the Cultural Omnivore. – In: *Cultural Sociology* 1/2, 143-164.
- WOUTERS, Cas (1999): *Informalisierung: Norbert Elias' Zivilisationstheorie und Zivilisationsprozesse im 20. Jahrhundert*. Opladen: Westdt. Verlag.

ZAHNER, Nina Tessa(2010): Die Selektivität des Publikums zeitgenössischer Kunst als Herausforderung für die Rezeptionstheorie Pierre Bourdieus? – In: *Jahrbuch für Kulturmanagement 2* (Theorien für den Kultursektor), 55-76.

ZENTRUM FÜR AUDIENCE DEVELOPMENT (2007): *Besuchersforschung in öffentlichen deutschen Kulturinstitutionen*. Berlin: ZAD.